

über den Rhein provinzübergreifend verhandelt wurden und diesen als europäische Verkehrsachse belegen. Den Abschluss des Buchs übernimmt die Arbeit von A. Külzer zu „Häfen und Landeplätze an den Balkanküsten des byzantinischen Reiches“. Er schreibt über ein aktuelles und sehr ambitioniertes Forschungsprojekt zur vollständigen Erhebung der Häfen und Anlegestellen des früh- und mittelbyzantinischen Balkanküstenabschnitts von der Donaumündung bis nach Dalmatien.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass dieser Band sich sehr gut in die bestehende Forschungsreihe des SPP eingliedert. Ein erfrischend neuer und vor allem internationaler Blick auf die komplexe Thematik ohne einen geographischen Schwerpunkt, der präzise die Ergebnisse der einzelnen Beiträge bündelt. Gerade die Kombination aus geoarchäologischer und geophysikalischer Forschung mit der Analyse von Bild- und Schriftquellen im überregionalen Kontext zeigt, wie wirkungsvoll diese Herangehensweise ist und veranschaulicht deutlich ein weiteres zukunftsträchtiges Betätigungsfeld archäologischer Arbeit. Ein Wehrmutstropfen für alle, die beim Lesen Lust auf mehr Informationen bekommen haben, ist jedoch die Tatsache, dass es sich teilweise um noch laufende oder noch nicht abgeschlossene respektive vollständig publizierte Forschungsprojekte handelt oder handelte. Die entscheidende, abschließend umfängliche Synthese bleibt daher an vielen Stellen (noch) aus. Wir dürfen jedoch gespannt sein, was sich in den kommenden Jahren durch das Gebiet der Geoarchäologie verändern wird.

Dr. Dirk Rieger

Hansestadt Lübeck, Bereich Archäologie und  
Denkmalpflege  
Meesenring 8, D-23566 Lübeck  
dirk.rieger@luebeck.de

## Rezension

Schleswig ist ein bedeutender hochmittelalterlicher Handelsplatz im ökonomischen Netzwerk Nord- und Osteuropas mit einer zugleich intensiven Verbindung über das an der Nordsee gelegene Hollingstedt auch zum Rheinland und Westfalen. Der Ort hat schon lange einen zentralen Platz in der Stadtgeschichtsforschung inne. Im Zuge der in den letzten Jahren intensivierten Forschung an Häfen und Hafenanlagen, was sich auch in dem breit angelegten DFG-Schwerpunktprogramm „1630 Häfen von der Römischen Kaiserzeit bis zum Mittelalter“ dokumentiert, gelang es, eine Förderung der VolkswagenStiftung zu erlangen. Ein Teilbereich war die Aufarbeitung der zentralen Grabung im Schleswiger Hafenviertel Plessenstraße 83/3 durch den Autor. Das Ergebnis führte 2015 zur Promotion an der Philosophischen Fakultät der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel und wurde mit dem vorliegenden Band nunmehr abschließend publiziert.

Seit der von 1970 bis 1977 durchgeführten archäologischen Untersuchung, die knapp 2000 m<sup>2</sup> umfasste, war die Grabung durch diverse Vorberichte des Ausgräbers Volker Vogel, aber auch durch die Vorlage von Fundgut schon lange in der Forschung präsent. Sie teilte das Schicksal vieler anderer Grabungen, wo – methodisch allerdings eher unglücklich – die Auswertung der Befunde erst nach der Vorlage der Funde erfolgte.

Ziel der Arbeit ist es, anhand hölzerner Strukturen wie Flechtwerkzäune, Verbaue für Dämme, Gebäudereste, Wege und anderem, die Besiedlungsabläufe des Uferbereichs im späten 11. und frühen 12. Jahrhundert zu rekonstruieren. Eine große Chance für exakte Datierungen war deren hervorragende Holzerhaltung. Die Datenbasis bildeten 8922 Hölzer, die zum Teil zu komplexen Strukturen verbaut waren. Bei 1581 Holzbefunden waren Dendroproben gezogen worden, 460 davon lieferten ein Ergebnis. Zum Teil kamen diese durch Neudatierungen der Proben zustande, was

*Felix Rösch: Das Schleswiger Hafenviertel im Hochmittelalter. Entstehung – Entwicklung – Topographie (Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Beiheft 26). Bonn: Dr. Rudolf Habelt Verlag 2018. 525 Seiten, davon knapp 200 Seiten Katalog, 95 Abbildungen. ISBN 978-3-7749-4136-6, € 135,-*

wieder in Erinnerung ruft, dass die Dendrochronologie keine exakte Wissenschaft ist, sondern mit Wahrscheinlichkeiten operiert. Allein 140 Stücke mit Waldkante zeigen, welche ausgezeichnete Überlieferung hier gegeben ist.

Zum Text werden dem Leser als Nachweise diverse Datenzusammenstellungen angeboten. Ein Katalog der verschiedenen Strukturen ist mitgedruckt. Jede Struktur wird dort räumlich verortet und als 3D-Bild dargestellt, die beteiligten Hölzer werden benannt und die dazugehörigen Ergebnisse der Dendrodaten als Schaubild aufgeführt. Digital über eine Webseite abrufbar sind vier Kataloge im PDF-Format.<sup>1</sup> Der Katalog der Hölzer enthält Beschreibung und Befund einzelner Hölzer, aber keine Datierung. Der Katalog der Gruppen enthält Hölzer, die sich funktional zusammenfassen lassen. Die zwei weiteren Kataloge umfassen Profilzeichnungen, wobei diese nachträglich durchnummeriert und Befundgrenzen eingetragen wurden, und die Auflistung der darin abgebildeten Schichten. Im Gegensatz zu den Profilen wird die Dokumentation der Plana weder digital noch analog zur Verfügung gestellt.

Als zentrales Problem der Auswertung ist sicher anzusehen, dass, um über die Hölzer hinaus Erkenntnisse zu gewinnen, die Schichten, in denen diese eingebettet sind, einbezogen werden müssen. Dies ist dem Autor bewusst, so dass er punktuell immer wieder auf stratigraphische Abfolgen zurückgreift. Es fehlt aber eine grundlegende Auseinandersetzung mit der Stratigraphie, obwohl die aufwendige Digitalisierung der 181 Planumszeichnungen und 64 Profile und ihre Umsetzung in GIS dafür eigentlich eine ausgezeichnete Basis geboten hätte. Da einzelne Straten im Text nicht durch Nummern oder ähnliches eindeutig erkennbar gemacht werden und auch Verweise auf die Profile – von wenigen Ausnahmen abgesehen – nicht stattfinden, ist es dem Leser kaum möglich, die Aussagen nachzuvollziehen und zu überprüfen.

Nach Einleitung (Kapitel 1) und terminologischen Definitionen (Kapitel 2) beschäftigt sich Kapitel 3 mit der historischen Topographie. Dies ist grundlegend, da sich diese im Hochmittelalter deutlich von der modernen unterscheidet. In Kapitel 3.2 wird die Höhe des historischen Wasserstands ausführlich diskutiert und letztlich ein Niveau erschlossen, das 20–30 cm unter NN liegt. Dieses Ergebnis ist ein wichtiger Baustein der Arbeit: Zum einen rekonstruiert der Autor damit die ehemalige Uferlinie, zum anderen erörtert er auf Basis des niedrigeren Wasserstands und in Verbindung mit Überlegungen zum Tiefgang der Schiffe Anlandemöglichkeiten für Wasserfahrzeuge. Generell wäre es sinnvoll gewesen, diesen Teil in Kapitel 6 zu integrieren, da bereits hier schon konkret auf Befunde der Grabung Bezug genommen wird.

Kapitel 4 resümiert kurz den Stand der archäologischen Forschung in Schleswig, Kapitel 5 beschäftigt sich intensiv mit Quellenkritik und der Darlegung der verwendeten Methodik von der Grabung bis zur Auswertung. Dies mündet in einer fünfseitigen Zusammenstellung der *Chaine opératoire*, auf die später immer wieder Bezug genommen wird. Vom theoretischen Überbau wird dann konkret auf die beteiligten Personengruppen als auch die technischen Vorgänge bei Grabung und Dokumentation auf dem Grundstück Plessestraße 83/3 eingegangen. Sie folgen dem Muster, das von Kurt Schietzel für die Untersuchungen von Haithabu konzipiert worden ist. Um das umfangreiche stratifizierte Erdmaterial mit überwiegend ungeschulten Arbeitern bei knappen Zeitvorgaben abtragen und untersuchen zu können, wurde in künstlichen Schichten von 15 cm Stärke abgetieft. Eine Verortung von Befunden im dreidimensionalen Raum ist damit nur eingeschränkt möglich. Funde sind nur den Abträgen zuweisbar, wurden also aus ihrem Kontext gerissen, was die Datierung und Interpretation von Fund und Befund extrem erschwert. Eine Fotodokumentation erfolgte nur rudimentär, Befundbeschreibungen oder offizielle Grabungstagebücher existieren nicht. Damit können nur die bei der Grabung angelegten Profile und Plana mit der ergänzenden Beschriftung

<sup>1</sup> <https://www.jma.uni-kiel.de/en/research-projects/data-exchange-platform>

als Auswertungsquelle herangezogen werden. Schichtgrenzen wurden nicht markiert und sind im besten Fall erschließbar. – Angesichts dieser deutlichen Unterschiede zu modernen Grabungen ist die Bewertung des Autors, dass bei den „Grabungen der 1970er und 1980er Jahre ein Dokumentationsniveau umgesetzt wurde, was vielen zeitgenössischen Standards überlegen war“ (S. 59) doch recht euphemistisch, wenn man zeitgleiche Untersuchungen von Günther Fehring in Südwestdeutschland oder von Wilhelm Winkelmann beziehungsweise Uwe Lobbedey in Westfalen als Vergleich heranzieht.

Mit Kapitel 6 beginnt die eigentliche Befundauswertung. Für den Rezensenten, der seinerzeit in den späten 1980er Jahren mit stratigraphischem Graben nach natürlichen Schichten sozialisiert wurde, war es ungewohnt und auch mühsam, sich mit einer Auswertung zu beschäftigen, bei der nicht die Straten als Ausgangspunkt dienen, sondern die in ihnen enthaltenen Bauhölzer. Ungewohnt ist auch die Gliederung der Auswertung, die nicht chronologisch und in Phasen erfolgt, sondern nach hölzernen Strukturen. Das hat den Nachteil, dass sich ein Leser erst durch über 100 Seiten Text arbeiten muss, bis erste Zusammenhänge deutlich werden. Es ist daher zu empfehlen, eine Zusammenfassung der Ergebnisse vorab zur Hand zu nehmen.

Von Interesse sind die Vorbemerkungen zu Sackungs- und Kompierungsprozessen von Reisig- und Mistschichten, die über dem gewachsenen Boden liegen und Vergleiche über die Höhengiveaus erschweren.

Methodisch geht der Autor so vor, dass er von den insgesamt 8922 einzelnen Holzbefunden 3848 zu Gruppen zusammenfasst, aus denen wiederum 108 Strukturen, also komplexere Einheiten, herausgezogen werden. Eine Übersicht über die flächenmäßige Verteilung der Gruppen bietet Abb. 22 (S. 76/77), über die Strukturen Abb. 23 (S. 78/79). Auf beiden Zeichnungen, wie auch auf allen anderen abgebildeten Flächen, fehlen Höhenangaben, so dass ihr Verhältnis in der dritten Dimension nicht nachvollzogen werden kann. Einen gewissen Ausgleich bieten 3D-Ansichten im Katalog der Hölzer, die aber nicht vermaßt und auch nicht in ein Koordinatensystem eingebettet sind.

Im Folgenden werden die Holzbefunde nach Form und Funktion vorgestellt, dabei werden jeweils zur Interpretation Parallelfunde vor allem aus Nord- und Osteuropa, aber auch aus England herangezogen.

Flechtwerkzäune als größte Funktionsgruppe, zu der 102 Gruppen und 35 Strukturen zählen, belegen eine Parzellierung im Uferbereich – sechs Parzellen wurden so erschlossen. Deren Längen konnten nicht erfasst werden, die Breiten variieren um einige Meter, so dass, wie in anderen Städten auch, nicht mit genormten Grundstückgrößen zu rechnen ist. Bei Liegenschaft 2 mit einer Breite von 20 m wird es sich um eine Doppelparzelle handeln. Während die Verläufe gut begründet sind, muss bei anderen, die nicht so recht ins Schema passen (G173, G176, G177), nicht nur an Grundstücksgrenzen, sondern auch an Abtrennungen innerhalb eines Grundstücks gedacht werden. Sechs Flechtzaunkreise von 2,1 bis 3 m Durchmesser werden als Pferche für Kleinvieh angesprochen. Sieben Wege mit diversen Umbau- und Erneuerungsphasen lassen sich in vier Typen untergliedern. Üblich sind Wege, die im Boden mit Pfählen verankert sind. Die ältesten Wege wurden mit hohem Aufwand hergestellt, es folgen improvisiert anmutende Lösungen (S. 106). Erstaunlicherweise wird nicht diskutiert, ob Wagen darauf gefahren sind, was durch Spurrillen erkennbar gewesen wäre. Von Bedeutung für spätere Interpretationsversuche sind die Wege 1 und 2. Weg 1 verläuft uferparallel, scheint bis 1080 errichtet worden zu sein und weist etliche Phasen auf. Weg 2 ist annähernd rechtwinklig zu Weg 1 angelegt und rund zehn Jahre jünger (S. 95). Er stößt in die Flachwasserzone vor.

Unter dem Hilfsbegriff „Lineare Strukturen“ werden rechteckige, quadratische oder U-förmige Reihen von Hölzern verstanden, die zeitlich

gestaffelt zur Landgewinnung in die Flachwasserzone vorgeschoben wurden. Als entscheidendes Argument für die funktionale Ansprache wird die Gleichartigkeit der Schichten innerhalb der Strukturen herangezogen, ohne dass dies über Verweise auf Profile für den Leser nachvollziehbar wäre (S. 114). Bei der Beschreibung der einzelnen Strukturen werden auch die Gruppen thematisiert, aus denen sie sich zusammensetzen; letztere sind aber auf dem Plan Abb. 29 nicht aufgeführt. Um die Diskussion verfolgen zu können, ist es daher notwendig, die jeweiligen Strukturen zeitraubend im Katalogteil nachzuschlagen. Der mittlere der von Holzreihen ummantelten Dämme (S19, S24–S26, S108) war auf beiden Seiten von Freiräumen umgeben, von denen der östliche von Weg 1 besetzt wurde. Diese Kanäle dienten sicher auch zur Wasserdrainage bei Starkregen, aber auch andere Funktionen, etwa die Entnahme von Brauchwasser oder die Beseitigung von Abfall, müssen in Betracht gezogen werden.

Ein Exkurs widmet sich Struktur 27, von der ein sehr heterogenes Bild der Datierungen vorliegt, das insgesamt im Zeitraum von 1092/93 bis 1096/97 zu einer Unterteilung in sechs Holzgruppen Anlass gibt. Nach Ansicht des Rezensenten zeigt dies, dass die Verwendung von nicht frisch geschlagenem Holz ein Thema ist, das beim Gebrauch von Dendrodaten konsequent berücksichtigt werden muss. Diese Problematik wird später in Kapitel 6.2.1.11 wieder aufgegriffen, in dem es um sekundär verwendete Hölzer geht, die aufgrund von Bearbeitungsspuren identifiziert wurden. Ihr Anteil differiert in den unterschiedlichen Funktionsstrukturen: Wege mussten beispielsweise häufig ausgebessert werden. Jenseits der Hölzer mit Bearbeitungsspuren ist mit einer Dunkelziffer sekundär verwendeter Hölzer ohne Bearbeitungsspuren zu rechnen, die nur durch flächendeckende Dendrodatierungen zu erkennen wären. Generell scheint es nach meiner Meinung überregional so zu sein, dass die Häufigkeit von recyceltem Holz im Lauf des Spätmittelalters durch die schwindende Ressource Wald deutlich zunimmt.

Im nächsten Unterkapitel werden Gebäude abgehandelt, die von 16 Strukturen und zwei Gruppen abgeleitet werden. Sie sind konstruktiv vor allem als Pfosten-Schwellriegel-Bauten, Pfosten-Bohlen-Bauten oder Stabbauten ausgeführt. Laufhorizonte und Fußböden, die als Hausstellen bezeichnet werden, lassen weitere zwölf Bauten erschließen. Für die Häuser und Hausstellen, das gilt auch für die Wege, wurden über die Bezeichnung der Holzstrukturen hinaus neue Nummern zu vergeben. Diese sind in den Plänen aber nicht verzeichnet, so dass Leser Probleme haben, diese zu verorten. Die Hausstellen – Gebäude ohne nachweisbare Holzbefunde – werden erst viel später auf S. 180–186 besprochen. Das ist zwar logisch konsequent (erst die Hölzer, dann andere Befunde), inhaltlich aber schwierig nachzuvollziehen. Dazu kommt, dass es keinen Übersichtsplan gibt, in den die Befunde aller Gebäude eingetragen sind. So findet man die Holzbefunde der Strukturen auf S. 131, Abb. 38, die der Gruppen auf S. 76/77, Abb. 22, die rekonstruierten Flächen der Häuser mit und ohne erhaltenen Holzbefunde auf S. 184, Abb. 58. Die tatsächlichen Ausmaße der Fußbodenhorizonte sind nirgends abgebildet und entsprechen, wenn die Daten von Tabelle 12 zur Verifizierung herangezogen werden, auch nicht den rekonstruierten Flächen. Bis zu 1 m hohe Schichtenabfolgen bei Hausstelle 5 und sogar 1,5 m bei Hausstelle 6 (Tabelle 12) werden nicht erklärt und bleiben daher dem Rezensenten unverständlich. Waren die Gebäude mottenartig erhöht, oder ist das Niveau der Umgebung parallel dazu angewachsen? Die Datierung der Hausstellen, denen keine Hölzer zugeordnet werden können, gestaltet sich ohne Einbindung in eine Gesamtstratigraphie schwierig. Schlussfolgerungen, wie bei Hausstelle 25 und 26, die sich allein auf Daten darunterliegender älterer Hölzer beziehen, liefern zwar einen terminus post quem, erlauben aber nicht per se den Schluss auf eine unmittelbar danach stattfindende Bebauung, da zwischenzeitliche anthropogene Abtragungen von Erdmaterial

nicht ausgeschlossen werden können. Wie bei diesen Gebäuden das Aufgehende gestaltet war, wird nicht diskutiert. Bei den zeitgenössisch gängigen Tragekonstruktionen sollten eigentlich sowohl Pfosten als auch Schwellbalken auf Laufniveauhöhe nachweisbar sein.

Fünf Fässer in sekundärer Funktion, zwei Kastenbrunnen, Holzlagen zur Befestigung des Untergrunds von zum Teil bis 25 m<sup>2</sup> Ausdehnung sowie zwei Stützkonstruktionen unbekannter Funktion sind Inhalte weiterer Unterkapitel.

Abschließend werden die chronologische Reihung der Holzbefunde vorgestellt und die diachronen Veränderungen besprochen. Diese werden durch 3D-Grafiken illustriert, die allerdings ohne Ortskoordinaten kaum zu entschlüsseln sind. Auf der Basis der Dendrodatierungen werden die Veränderungen in zehn Phasen eingeteilt, die in der Regel nur wenige Jahre umfassen. Diese sehr exakte Einteilung mag bei einem ohne dieses Hilfsmittel agierenden Archäologen, der sonst im besten Fall mit Dekaden oder Vierteljahrhunderten arbeiten kann, eine gewisse Skepsis hervorrufen und dazu führen, die Ergebnisse überprüfen zu wollen. Dies stellt sich allerdings als aufwendiges Unterfangen heraus. Zum Nachprüfen der Datierungen muss man vom Text, in dem die Strukturen und ihre Nummerierung nicht angegeben sind, zum Schaubild Abb. 45 wechseln. Danach muss man im Katalog der Strukturen die Datierungsgrundlagen nachschlagen. Falls es sich allerdings nicht um eine Struktur, sondern um eine Gruppe handelt, muss der digitale Katalog der Gruppen herangezogen werden. Auf den jeweiligen Plänen sind die Hölzer eingetragen, allerdings mit einer Holz-ID, die nicht der Dendronummer entspricht. Wer also genau wissen will, wie ein datiertes Holz räumlich verortet wird, muss dafür die Konkordanz im Katalog der Hölzer zu Rate ziehen. Was leider nicht angeboten wird, da eine Liste der Dendroproben fehlt, sind die zugehörigen grundlegenden Daten. Im Katalog der Strukturen sind die Daten lediglich in Form eines Schemas aufbereitet, Angaben wie erster und letzter Jahring des Kernholzes oder zur Datierungsgüte fehlen. – Unternimmt man diese Prüfung, ist festzustellen, dass die meisten größeren Strukturen durch eine ausreichende Datenmenge gut abgesichert sind. Es gibt aber kleinere Strukturen oder Gruppen mit wenigen Hölzern, bei denen die Grundlage für die zeitliche Einordnung eher dürftig ist. Bei ihnen könnte oder müsste, wenn man die Verwendung von Altholz in Betracht zieht, die Datierung weiter gefasst werden.

An die Vorstellung der Holzstrukturen als eigentlicher Kern der Arbeit schließt sich die Behandlung von vier weiteren Befundkategorien an, die dem Autor völlig zu Recht für die Auswertung hilfreich erschienen. Welche weiteren Kategorien zur Verfügung gestanden hätten und aus welchem Grund sie nicht berücksichtigt wurden, wird nicht erörtert.

Unter dem ungewöhnlichen Oberbegriff Steinbefunde sind im Wesentlichen Feuerstellen subsumiert, die sich in einigen Fällen innerhalb von Häusern befanden, in anderen Fällen ohne nachweisbaren Bezug zu einem Gebäude stehen. Ein Plan, auf dem Feuerstellen und Gebäude gemeinsam eingetragen sind, fehlt leider. Bei der zeitlichen Einordnung zeigt sich erneut die Schwierigkeit, wenn mangels stratigraphischer Untersuchungen nur mit der Höhe der Anlage über NN argumentiert werden kann. Neben den schon oben angesprochenen Hausstellen sind des Weiteren drei hufeisenförmige Stakenformationen zu nennen, die sicher zu Recht als Reste von Backöfen interpretiert werden. Das Exemplar 206 befand sich wohl innerhalb von Haus 1. Die Anlage des Stadtgrabens als jüngster bearbeiteter Befund der Grabung fällt schon zeitlich in die Aufgabe des Stadtquartiers, sein Verlauf ist auf keinem Plan ersichtlich.

In einer zweiten inhaltlichen Ergänzung werden ausgewählte bereits publizierte Fundgruppen herangezogen, wenn sie sich innerhalb der Grabung verorten lassen. Ziel ist es, genauso wie bei den Befunden, das Interpretationsspektrum auszuweiten. Herangezogen werden Waagen

und Gewichte, deren Koordinaten schon bei der Publikation erfasst wurden, Funde aus Knochen und Geweih, darunter auch Rohmaterialien und Halbfabrikate, sowie aus Holz und aus Keramik. Knochen, Geweih und Holz werden nach je zwei Kriterien getrennt in einer zweidimensionalen Kerndichte- und Punktkartierung dargestellt. Bei der Keramik zeigen sich divergierende Häufigkeiten in der absoluten und prozentualen Anzahl, aber auch in der Verteilung bestimmter Warenarten. Generell wäre zu diskutieren, welcher Erkenntniswert zweidimensionalen Kartierungen bei Arealen mit einer Schichthöhe von bis zu 2 m innewohnt.

Im Anschluss an die Vorlage der Befunde der Plessenstraße 83/3 geht der Autor in Kapitel 7 kurz auf die vier Grabungen Plessenstraße 80, Hafestraße 13 (1991) und 16, Hafestraße 13 von 1982/83 und Hafengang 11 ein, die nordöstlich in unmittelbarer Umgebung durchgeführt wurden. Sie erlauben trotz unterschiedlicher Grabungsgüte den wertvollen Hinweis, dass das System der in die Flachwasserzone vorgetriebenen Dämme nicht auf das Areal der Plessenstraße 83/3 beschränkt ist, sondern sich weiter fortsetzt.

In Kapitel 8, einem Exkurs zu „Fernhandel und Schifffahrt 1000–1200“, werden grundlegende Fragen als Vorbereitung für die beiden nachfolgenden Kapitel angeschnitten, in denen zusammenfassende Analysen und Synthesen vorgestellt werden. Es geht dabei um die Rolle von Schleswig im Fernhandel, wobei feststehen dürfte, dass die Waren nicht vorrangig zum Weitertransport ins Hinterland gedacht waren, sondern im Rahmen eines Fernhandels umgeschlagen wurden. Gefragt wird des Weiteren nach Organisation und Akteuren des Fernhandels, den Schiffstypen und der Professionalität der Schifffahrt. Aufgrund der spärlichen schriftlichen Überlieferung, die zudem geographisch weit gestreut ist, gestaltet es sich schwierig, zu gesicherten Aussagen zu kommen; ihre Diskussion bildet aber eine wichtige Grundlage für die Interpretation der Schleswiger Befunde.

Dem Autor gelingt es, durch eine breit angelegte Zusammenschau der Quellen verschiedene Modelle zu destillieren, wo und durch wen in den Städten der Fernhandel abgewickelt wurde. In Schleswig dürfte wie anderswo gelten, dass es im Früh- und Hochmittelalter noch eine große Diversität gab, sowohl was die Akteure als auch was die Orte des Warenumschlags anbelangt. Quasi als verwaltungsimmanenter Prozess nimmt die Anzahl der Regularien dann im Lauf von Spätmittelalter und früher Neuzeit zu, was überregional gut nachzuvollziehen ist. Ausführlich werden die Schiffstypen der Handelsschifffahrt behandelt, wobei eine Zusammenstellung der für den Warentransport gängigen Schiffe zeigt, dass es ihnen erst bei einer Wassertiefe von zum Teil deutlich über 1 m möglich war, einen Hafen zu befahren.

Unterteilt in Uferbereich und Flachwasserzone erfolgt in Kapitel 9 eine Synthese, wiederum nicht in chronologischer Reihung, sondern funktional untergliedert nach Parzellen, Wegen, Landgewinnung, Hafenanlagen und öffentlicher Marktplatz. Hilfreich wären Rekonstruktions- und Übersichtspläne gewesen, die die Verortung der Befunde im Kontext der Siedlungsentwicklung erleichtert hätten. Die beigelegten Zeichnungen, die im Wesentlichen nur geringfügig ergänzte Ausschnitte aus dem Gesamtplan der Holzstrukturen darstellen, sind wenig hilfreich.

Die Flechtwerkzäune sind sicher als Nachweis einer Parzellierung des Uferbereichs anzusehen, die auf einen planerischen Akt des Stadtherrn zurückgehen dürfte. Ob dies auf Geheiß von König Sven II. Estridsen (1047–1074), seines Vogts oder anderen Personen geschah, sei dahingestellt. Nicht aus den Augen gelassen werden sollte aber die Möglichkeit, dass der planerische Entwurf mit denjenigen Personen abgestimmt wurde, die später auch die Umsetzung betrieben haben. Hier ist dem Autor zuzustimmen, dass durch die unterschiedlichen Ausführungen der Grenzanlagen und auch von Weg 1 von individuellem Handeln auszugehen ist. Beispiele für einen solchen Personenkreis sind leider nur selten

schriftlich überliefert, anzuführen sind die optimates, die in Regensburg im 10. Jahrhundert im Auftrag des Herzogs eine Erweiterung der Stadt planten und umsetzen.

Zur sozialen Stellung und ökonomischen Ausrichtung der Parzellenbewohner am Ufer lassen die Befunde und Funde nur wenige Rückschlüsse zu. Handelsaktivitäten sind durch die Funde von Gewichten wahrscheinlich. Bei Konzentrationen von Abfällen der Fertigung von Knochen- und Geweihartefakten ist aber zu bedenken, dass sie nicht zwangsläufig den Standort eines Gewerbes anzeigen müssen; sie könnten im Rahmen der Abfallbeseitigung dorthin gelangt sein, vielleicht auch, um gezielt die Oberfläche zu befestigen. Hier offenbart sich ein generelles Problem, eine Fundverteilung zu interpretieren, wenn weder die Formatierungsprozesse noch der Befundkontext bekannt sind. Diese Vorbehalte gelten übrigens gleichermaßen für die Vorstellungen, die der Autor für die Verteilung von Keramik entlang von Weg 2 (S. 250) entwickelt hat.

Der Autor plädiert dafür, dass die Grundstücke im rückwärtigen Raum mit Wohngebäuden besetzt gewesen sein sollen, während an den Verkehrswegen Multifunktionsgebäude mit Werkstätten und Verkaufsräumen lagen. Dies mag in Skandinavien die Regel gewesen sein, in Schleswig lässt aber die Befundlage diese Interpretation nicht zweifelsfrei zu.

Im Flachwasserbereich ist unstrittig, dass die linearen Holzkonstruktionen dazu dienten, Erddämme vor dem Einstürzen durch Erddruck und der Erosion durch Wasser zu schützen. Das Ergebnis dieser enorm dynamischen Maßnahmen zur Landgewinnung wurde in der Folge bebaut und vielfältig genutzt. Die Frage ist, inwieweit diese Dämme zugleich Hafenanlagen waren, wie eine ältere, bereits in den 1080er Jahren erbaute Landebrücke Gruppe 135, die von Damm S23 überbaut wurde, von knapp 13 m Länge und einer Lauffläche von 0,7 bis 0,8 m Breite insinuieren könnte. Als Grundlage der Diskussion werden die Tiefe des Wassers und der Tiefgang der Schiffe herangezogen. Daraus ergibt sich, dass bis kurz vor 1100 das Wasser vor den Dämmen nur wenige Dezimeter tief war. Erst im Lauf des 12. Jahrhunderts mit dem weiteren Vorschieben der Dämme in die Flachwasserzone konnten mittelgroße Transportschiffe anlanden. Anders sieht die Situation weiter westlich aus, wo bei der Grabung Hafestraße 13 Dämme erfasst wurden, die schon Ende des 11. Jahrhunderts Schiffen mit einem Tiefgang von über 2 m den Zugang erlaubten.

Eine zentrale These des Autors ist, dass Damm S24 und seine Erweiterung S25 ein öffentlicher Platz zum Austausch von Waren waren. Als Indizien für diese Annahme werden bauliche Unterschiede in der Holzstruktur, die den Damm umgibt, sowie in der größeren Breite des Damms, der zudem weitgehend frei von Bebauung sein soll, angeführt. Hier fand sich außerdem außergewöhnlich viel und auch stark zerscherbte Keramik, sowie eine Reihe von Kugelzonengewichten und Teile von Waagen. Dem Autor ist zuzustimmen, dass die Situation von denen der anderen Parzellen und Dämme abweicht. Muss es deswegen hier aber einen Marktplatz gegeben haben?

Das Fehlen von Bebauung als ein zentrales Element ist nur bedingt nachvollziehbar, da rund ein Drittel der Fläche von Struktur 25 nicht ausgegraben wurde. Somit kann nicht geklärt werden, ob dort Gebäude bestanden oder nicht. Die stark zerscherbte Keramik muss nicht hier zertreten worden sein, sondern kann genauso gut in einem sekundären Verlagerungsprozess bei der Auffüllung des Damms hierher gelangt sein. Hier verhindert aber erneut die Grabungsmethodik eindeutige Aussagen. Die Kugelgewichte sprechen zwar für das Vorkommen von Handel, aber nicht zwangsläufig im Rahmen eines Marktgeschehens. Dies gilt vor allem für die sechs Exemplare, die unmittelbar auf dem Schwemmsand angetroffen wurden, also offenbar im Wasser verlorengegangen sind. Was vor allem gegen einen Marktplatz angeführt werden kann, ist die Zuwegung. Der als Hauptverbindung in die zentralen Stadtbereiche po-

studierte Weg 2 ist mit einer Breite von unter 1 m für Fuhrwerke nicht geeignet. Folglich mussten alle Waren, auch Fässer von großem Volumen und Gewicht, die zu den Kunden gelangen sollten, auf einem Weg transportiert werden, auf dem kaum zwei Personen aneinander vorbeikamen. Auf dem zweiseitigen Lebensbild S. 271/272 fällt dies nicht auf, da die Wege offensichtlich abweichend vom Befund verbreitert wurden. Selbst der uferparallele Weg, der mit einer größeren Breite von nicht ganz 1,3 m eventuell der wichtigere und häufiger frequentierte war, ist offenbar nicht von Karren befahren worden, da sich sonst Spuren der Räder im Holz abgedrückt hätten. Auch die Größe des Platzes, Struktur 24 und 25 zusammengenommen, von vielleicht knapp 400 m<sup>2</sup> scheint doch für den zentralen Marktplatz einer Stadt mit der ökonomischen Bedeutung Schlesiens stark unterdimensioniert. Die Fläche von Parzelle 2 ist nicht mitgerechnet, da über ihre Ausdehnung und Bebauung keine eindeutigen Angaben vorliegen. Dagegen spricht auch, dass der Platz nicht von größeren Transportschiffen erreicht werden konnte, sondern alle Waren mussten auf kleinere Schiffe umgeladen werden. Und dieser Aufwand soll betrieben worden sein, obwohl unmittelbar östlich davon ein Damm bestand (Hafenstraße 13), an dem hochseetaugliche Schiffe anlanden konnten, und der über Weg 1 gut erreichbar war? Dort wäre ein Markt viel eher vorstellbar.

In Kapitel 10 werden die Ergebnisse erstmals im Zusammenhang und chronologisch gegliedert dargestellt. Auffällig ist die enorme Siedlungsdynamik, die hier innerhalb von zwei Dekaden zu beobachten ist und die nach gut begründeter Auffassung des Autors unter gezielter Förderung des Stadtherrn oder seines Vertreters mit der urbanen Transformation von Haithabu nach Schleswig in Verbindung gebracht wird (Kapitel 11).

Die Landgewinnung, die in der Flachwasserzone mit erheblich mehr Aufwand betrieben werden musste als anderswo in Schleswig, wurde sicher gezielt von Personen mit genügend finanziellen Ressourcen betrieben, die im Fernhandel involviert waren und so eine 1A-Lage ihrer Grundstücke erhielten. Die Suche des Autors nach einem zentralen (Haupt-)Hafen führt meines Erachtens in die falsche Richtung. Wir befinden uns hier in einer Zeit, in der es noch keinen Lösch- oder Stapelzwang gab, der die Anlage eines zentralen Hafens notwendig machte. Es muss also damit gerechnet werden, dass überall dort, wo dies der Wasserstand zuließ, angelandet wurde, Waren gelagert, weitertransportiert und zum Teil sicher auch umgeschlagen wurden. Dabei ist einleuchtend, dass es städtische Bereiche gab, wo dies vorrangig passierte, und andere mit geringerer Frequenz und vielleicht nur für den Eigenbedarf. Daneben dürfte es auch zentrale Einrichtungen unter Kontrolle des Stadtherrn gegeben haben, schon aus praktischen Gründen, um den Umschlag zu überwachen und die Besteuerung vornehmen zu können.

Auf Abb. 94 auf S. 274 wird die Abfolge der Entwicklung von Landstellen und Infrastruktur des Handels für Nordeuropa skizziert; sie führt von Schiffsländen und Ufermärkten im frühen Mittelalter bis zu Piers und Kaimauern sowie zentralen Marktplätzen im späten Mittelalter. Aus süddeutscher Perspektive kann sich der Rezensent durchaus anschließen. Diese Transformation ist als Reflex eines exponentiell zunehmenden Warenumschlages bei gleichzeitiger Professionalisierung des Händlergewerbes zu verstehen.

Ergänzt wird der Inhalt durch eine ausführliche englische Zusammenfassung, was bei einem Buch, dessen Zielgruppe weit über den deutschsprachigen Raum hinausreicht, von großer Bedeutung ist.

Der Autor verdient hohen Respekt, die Auswertung einer Grabung übernommen zu haben, deren Methodik nicht modernen Ansprüchen genügt und die vor Analyse und Auswertung einen hohen zeitlichen Aufwand in der Nacharbeit der Dokumentation verlangte. Die primären Daten, die Holzbefunde, werden solide und nachvollziehbar vorgelegt und mit



weitgespanntem, überregionalem Blick eingebettet in Analogiefunde in Großbritannien, Skandinavien und Osteuropa. Die als PDF online verfügbaren Kataloge erwiesen sich für die Arbeit als sehr funktional, dies ist ein Modell, das sicher nachahmenswert ist.

Versäumt wurde es, die erhobenen Dendrodaten auch nach der Herkunftsregion der Hölzer und dem Waldbestand zu befragen. Dies hätte Rückschlüsse auf die Personengruppen zugelassen, die sie heranschafften und verbauen ließen. Als generelles Manko ist die Vorgehensweise bei der Einbeziehung der Schichten in die Auswertung anzusehen. Diese werden fallweise ohne nähere Begründung herangezogen, ohne dass die Schichtenfolge vom Leser überprüfbar dargestellt wird. Verweise auf Profilzeichnungen fehlen in der Regel, die Vorlage von Planungszeichnungen wäre ebenfalls hilfreich, wenn nicht sogar grundlegend gewesen. Überspitzt kann man als methodisches Desiderat formulieren, dass ein Flickenteppich an stratigraphischen Beobachtungen eben nicht die Erstellung einer Stratigraphie ersetzt, die immer, wenn vorhanden, als Grundstein einer Auswertung gelten sollte.

Vergleicht man den Forschungsstand zum Schleswiger Hafenviertel vor und nach der vorliegenden Arbeit, mag der wissenschaftliche Fortschritt bei einem Vergleich, wenn man ihn auf die publizierten zeichnerischen Rekonstruktionen der Siedlung von Volker Vogel und Felix Rösch reduziert, auf den ersten Blick nicht so bedeutend erscheinen. Jedoch ist nun für die Holzstrukturen und ihre Datierung erstmals eine tragfähige Datengrundlage geschaffen, die sich gut für weitere Diskussionen über die Rolle der Stadt im wachsenden Fernhandel eignet. Fragen zur Infrastruktur Schlesiens, der Ausbildung von städtischen Quartieren und der Umgestaltung der Stadt an der Wende vom Hoch- zum Spätmittelalter können mithilfe von archäologischen Untersuchungen nach modernen Standards zukünftig sicher besser beantwortet werden.

Diese Monographie ist keine leichte Kost! Für ihre gründliche Erschließung muss viel Zeit eingeplant werden. Dies liegt nicht nur im Umfang begründet, sondern auch in der bereits angemerkten Leserunfreundlichkeit. Die sehr sorgfältige Redaktion, verbunden mit einer hohen Qualität was Druck und Abbildungen anbelangt, muss hervorgehoben werden. Die visuelle Nachvollziehbarkeit der inhaltlichen Ausführungen bleibt aber hinter dem Möglichen zurück, dies wäre eine Aufgabe eines Lektorats gewesen. Trotzdem ist der Rezensent sehr froh, dass er sich seiner Aufgabe unterzogen hat. Entstanden ist ein in vielerlei Hinsicht anregendes Buch mit einem beeindruckenden Überblick über den Stand der Forschung. Es zeigt einmal mehr, dass der schon lange von Historikern geführte Diskurs um die Rolle des Fernhandels für die Urbanisierung Europas durch die Archäologie neu akzentuiert werden kann.

Prof. Dr. Ralph Röber  
Archäologisches Landesmuseum  
Baden-Württemberg  
Benediktinerplatz 5, D-78467 Konstanz  
roeber@konstanz.alm-bw.de

## Rezension

Fast 30 Jahre bodendenkmalpflegerischer Arbeit in Südostbrandenburg finden ihren Niederschlag in dieser zusammenfassenden und auswertenden, von einem Katalog begleiteten Studie zu 620 Kirchen im ländlichen wie städtischen Raum, die Markus Agthe 2015 in Cottbus als bauhistorische Dissertation abgeschlossen hat. Als (Zwischen-)Resümee eines einzigen Forschers, der neben vielfältigen anderen Aufgaben das Thema der Kirchenarchäologie über viele Jahre hinweg methodisch und in den Fragestellungen weiterentwickeln konnte, unterscheidet sich dieses Buch

*Agthe, Markus: Kirchen zwischen mittlerer Elbe und Bober. Untersuchungen zu Aspekten der archäologischen Denkmalpflege und Baugeschichte (Forschungen zur Archäologie im Land Brandenburg 17). Wünsdorf 2017. 373 Seiten. ISBN 978-3-910011-84-7, € 111,-*